

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

F ü n f t e r J a h r g a n g.

I 8 I I.

S e p t e m b e r.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der F. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. **Schöne Literatur.** Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, u. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus feinen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italianischen, Holländischen, u. — Uebersetzungen als Proben.

II. **Kunst.** Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, u. Auszüge. — Kunstmachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. **Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker.** Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Casinos; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. **Biographische Skizzen.** Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, u.

V. **Kleine Reise-Beschreibungen.** Auszüge aus interessanten größeren Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. **Gedichte.** Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größten ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. **Miszellen.** Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. **Wie und zwanzig besondere Beilagen** enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, u. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Schaffisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Expedition hat das Königl. Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main u. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die H. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wenn Leipzig näher liegt, beliebe bezugsehen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

I n h a l t.

- Nro. 210. Die wüste Insel. — Ueber den Gebrauch lateinischer Inschriften an öffentlichen Gebäuden. Von — — — — —
Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 211. Die Raubritter. Von E. — Die wüste Insel. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Pest, München. —
Beilage: Monats-Registrier vom August.
- Nro. 212. W: manoh. Ein arabisches Renjahrsgeheiß. VI. Die Elux. — Die wüste Insel. (Fortf.) — Korrespon-
denz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 213. Ueber den Zustand der Bewohner des Schweizer-Kantons Tessin. I. — Die wüste Insel. (Fortf.) — Korres-
pondenz-Nachrichten aus Prag.
- Nro. 214. Die wüste Insel. (Beschl.) Von V. Kovessue. — Ueber den Zustand der Bewohner des Schweizer-Kantons
Tessin. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 215. Streifereien ins Gebiet der Chroniken. Von Neuhofer. — Mittheil. Von J. K. H. d. — Korrespon-
denz-Nachrichten aus Prag. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 209.
- Nro. 216. Der Kampf. Von E. F. Podetz. — Amtsverwaltung eines muselmännischen Statthalters. Von M. —
Versammlung der Schweizerischen Musik-Gesellschaft zu Schaffhausen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin,
Karlsbad.
- Nro. 217. Eudoxia Feodorowna Lapuchin, erste Gemahlin Peter's des Ersten von Rußland. — Versamm-
lung der Schweizerischen Musik-Gesellschaft zu Schaffhausen. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Ber-
lin. — Beilage: Intelligenz-Blatt Nro. 21.
- Nro. 218. Eudoxia Feodorowna Lapuchin, erste Gemahlin Peter's des Ersten von Rußland. (Fortf.) —
August-Reise 1811, oder karasteristisches Allerley aus der Landgegend Roms. — Geistesflamme. Von Horzig. —
Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt, und aus der Schweiz.
- Nro. 219. Die Schule der Rhodope. Von Friedrich Witter. — Eudoxia Feodorowna Lapuchin, erste Gemah-
lin Peter's des Ersten von Rußland. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.
- Nro. 220. Eudoxia Feodorowna Lapuchin, erste Gemahlin Peter's des Ersten von Rußland. (Beschl.) —
Mathebloma. Von L. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Stralsburg.
- Nro. 221. Die Raubjagd des Lebens. Am ersten Januar 1808. Von Ezra Edem. — Des Sohnes Herabwurf an Jas-
cobi. Von Hg. — August-Reise 1811, oder karasteristisches Allerley aus der Landgegend Roms. (Fortf.) —
Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Stralsburg. — Logogrifyen. — Auflösung der Charade in Nro. 215.
- Nro. 222. Gemälde von Warschau. 1. 2. — Auf Chatelet de Beauchateau. Von Hg. — Werke am unruhigen
Orte. Von L. — Gesandte Geistesbeschreibung. Von J. K. H. d. — Korrespondenz-Nachrichten aus der
Schweiz.
- Nro. 223. Historisches Gemälde: Hagar in der Wüste, von Hrn. Plattner. — Gemälde von Warschau. 3. —
Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Kopenhagen.

- Nro. 224. Architectonische Paragraphen. 1. 2. 3. 4. 5. 6. — Effen. — Korrespondenz-Nachrichten aus den Wäldern von Pfefferkorn im Stanten St. Gallen, und aus Reval.
- Nro. 225. Schubart an die Karfchinn. — Architectonische Paragraphen. (Fortf.) 7. 8. 9. — Der vollständige Prometheus. — Sophokles und Trebiklen. — Verste und Karbinat von Eß. (Weyde von J. K. H. d. k. — Stelle zum Sprechen. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.
- Nro. 226. Neuentdeckte Kopie der Cena von Leonardo da Vinci. An meine geliebte Tochter Augusta Brun. — Architectonische Paragraphen. (Beschl.) 10. 11. Von Matthiffon. — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Petersburg, und aus der Schweiz.
- Nro. 227. Die heilige Dichtung von der Freundschaft. Ein Pilgerlied. Von E. Graf. — Neuentdeckte Kopie der Cena von Leonardo da Vinci. (Beschl.) Von Friederike Brun, geb. Mänter. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Charabz. — Auflösung der Logarithmen in Nro. 221.
- Nro. 228. Als er fürchtete, daß Sie gestorben wäre. Von Herz. — Gemälde von Warschau. (Fortf.) 4. — Löblich & Selbstkrenzung. — Drey Knechtchen. (Aus Röbliches Stücken des physisch-moralischen Zustandes Dalmatiens und der Wächten von Cattaro.) — Die Anbeter. Von H. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Nizza.
- Nro. 229. Die Befreyung, oder Roman von zwey Fischen. Ein Märchen aus der Weltlichkeit und Wunderwelt als Eritenstück zu Einhardts Reise nach Chamouny. Erstes Buch. Erstes Kapitel. — Gemälde von Warschau. (Fortf.) 5. 6. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.
- Nro. 230. Wie man. Ein arabisches Neujahrsgeheim. VII. — Die Befreyung, oder Roman von zwey Fischen. Zweytes Kapitel. — Das Schaf und der Esel. Von J. K. H. d. k. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin. — Weylage; Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 10.
- Nro. 231. Die Befreyung, oder Roman von zwey Fischen. Erstes Buch, drittes Kapitel. Zweytes Buch, erstes, zweytes und drittes Kapitel. — Nachlese. Von L. — Korrespondenz-Nachrichten aus Buchsee bey Holms.
- Nro. 232. Die Befreyung, oder Roman von zwey Fischen. Drittes Buch. Erstes Kapitel. — Zur Geschichte der Electricität. Von J. K. H. d. k. — Französisch-literarischer Anzeiger. — Fools Bibliothek. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen, und Buchsee bey Holms. (Beschl.) — Weylage; Intelligenz-Blatt Nro. 22.
- Nro. 233. Die Befreyung, oder Roman von zwey Fischen. Zweytes und drittes Kapitel. (Beschl.) Von Karl Graf. — Gemälde von Warschau. 6. (Fortf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. — Charabz. — Auflösung der Charabz in Nro. 227.
- Nro. 234. Mehrere Aufschüsse der zwey Fischen-Präliminarien zwischen Frankreich und Oesterreich vom 13. Oct. 1735 betrefsend. — Erkenntniß. Von Patrik. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. (Fortf.)

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Montag, 2. September, 1811.

Wol sollt' ich, Tod, nach dir mich heißer rufen:
Du bist dem Traurigen ein Gut.
Alein hinan des Lebens letzte Stufen!
Denn dies will größten Muth.

v. Goedingk.

Die wüste Insel.

Anselm und Hector, zwei Jünglinge, haften sich tödtlich. Schon im Knabenalter war dieser Haß entstanden und mit jedem Jahre bitterer geworden. Fragte man Hector, was er von Anselm halte? so nannte er ihn einen boshaften Menschen; und wurde Anselms Urtheil über Hector begehrt, so war sicher die Antwort: er ist ein schlechter Mensch. Beide irrten. Beide waren weder boshaft noch schlecht; warum schienen sie denn einander so?

Aus lauter unbedeutenden Fäden hatte sich das böse Gewebe des Hasses entspinnen. Hector, ein wenig mürrisch und träge, hieltete sich bisweilen etwas sonderbar, und wenn er eine Werbung machte, so glich er einem Koschmieser, das zur Hälfte zusammengeklagen wird. Der stierliche Anselm lachte gern über Alles, und hatte jene Unbehaglichkeit bisweilen verspottet. Das erfuhr Hector und es trankte ihn tief.

Hingegen hatte er mehr gelernt als Anselm, der wol bisweilen in den Tag hinein von Dingen schwatzte, die er nicht verstand, und wenn er sich anders nicht zu helfen wußte, durch eine kleine Unverschämtheit den Mangel an Kenntnissen bedeckte. Einmal unter Andern hatte eine Dame in irgend einem Romane einen lateinischen Vers des Doid gefunden, und hat Anselm, ihn zu übersetzen. Dieser, obgleich er ihn selbst nicht verstand, übersehte freich drauf los und sagte, was ihm eben einfiel. Zu seinem Unglücke trat Hector herein und beschämte ihn

durch eine richtige Verbeugung. Das konnte Anselm ihm nicht vergehen.

Bald darauf bewarb er sich um einen Dienst, unwissend, daß auch Hector schon darum nachgesucht. Das nannte dieser boshaft. Ein andermal verzog Hector eine ganze Woche lang, einen Brief zu bestellen, den er als Einlage für Anselm empfangen; das nannte dieser schlecht. Wer könnte alle die Kleinigkeiten erzählen, die sie einander begierig ausmugten oder gehässig verdrehten. Aus lauter solchen Tropfen bildete sich die Quelle ihrer Feindschaft. Jeder betrauerte den Andern und Alles, was der that, durch eine angelaufene Brille. Daß Anselm ein gutmüthiger, dienstfertiger Mensch war, wollte Hector durchaus nicht sehen; und Jener wiederum blieb hartnäckig blind für Hector's Reiblichkeit. Gern wären beide einander ausgewichen, aber sie wohnten in einer kleinen Stadt, waren eines Standes, mußten einerley Gesellschaften besuchen, mußten oft einander sehen und sprechen; das verbiterte Beide. Von dieser Gährung der Gemüther war es wol kein Wunder, daß eines Tages ihr Grimm — abermals den geringfügiger Veranlassung — in Thätigkeit ausbrach und sie einander auf Pistolen forderten, beide schwörend, Einer von ihnen müsse auf dem Plage bleiben. Schon standen sie, die Wodgewehre in den Händen, sich blutdürstig gegenüber, als der Kommandant der Stadt sie mit Gewalt trennte, Beiden mit Schimpf und Kerker drohend, wenn sie nicht künftig Ruhe hielten. Finster grollend schieden sie vom Kampfplatze und schwuren sich ewigen Haß.

Dies läßige Gefühl bestimmte zuerst den jungen Hector, sein Vaterland zu verlassen. Hamburg lag nicht fern. Ein naher Verwandter von ihm war dort ein ansehnlicher Schiffer, und machte große Reisen nach Ostindien. In diesem plötzliche er gleichsam, da ihm der Aufenthalt in seiner Vaterstadt durch Anselm unerträglich wurde. Der Schiffer nahm ihn liebreich auf, und fand, daß sein junger Vetter in der Mathematik bereits große Fortschritte gemacht, bildete er ihn zum Seemann, nahm ihn mit auf Reisen, und verschaffte ihm Gelegenheit, manche kleine Summe zu erwerben.

Einst fuhren sie nach China mit einer reichen Ladung zurück. Schon in der Straße von Sunda erkrankte der Schiffer; denn die flachen überschwemmten Ufer der Küsten von Sumatra erzeugen eine ungesunde Luft, welcher oft der abgehärteteste Seemann unterliegt. Es wurde täglich schlimmer mit dem Kranken; er sahnte seinen nahen Tod, übergab seinem Vetter das Schiff, und empfahl ihn einem alten, erfahrenen Steuermann, von dessen Treue er sich versichert hielt. In der Straße von Sunda starb er. Hector's Schmerz war aufrichtig und machte ihn unfähig, in den ersten Tagen die Kenntniß zu äßen, die der Verstorbenen ihm gelobte. Zur Schwermuth ohnehin geneigt, saß er den ganzen Tag in einem Winkel der Kajüte, und überließ die Führung des Schiffes ganz dem alten Steuermann.

Er hatte viele Jahre lang tren gebietet, allein er gehörte zu der großen Zahl jener sogenannten ehrlichen Leute, deren Tugend nie eine Feuerprobe bestanden. Jetzt überwältigte ihn die Lust zu einem Verbrechen, dessen Geilungen plötzlichen Reichtum ihm verspiegelte. Er zettelte unter dem Schiffsbock eine Verführung an. Eines Abends — Hector schlummerte eben in seiner Handgemachte — stürzten drei Bemalte in die Kajüte, ergriffen, banden und warfen in den Schiffsraum ihn hinab.

Er wußte nicht wie ihm geschah. Die ganze Nacht lag er betäubt, und erwartete den Tod. Am Morgen brachte man ihm etwas gekochten Reis und einen Schmal Wein. Vergebens fragte er, was man mit ihm vorhabt? man würdigte ihn keiner Antwort. Noch einen ganzen, langen Tag wurde er seinen düstern Ahnungen überlassen. Allerdings hatten die Matrosen ihn über Bord werfen wollen, damit der Feind ihres Verbrochens aus ewig verschlammten Möbde; aber der alte Steuermann fühlte doch noch menschlicher, und wollte seinen Noth begeh. Um Mitternacht wurde Hector hervorgezogen, man schleppte ihn auf das Verdeck. Der Mond schien hell. In geringer Entfernung erblickte er einen schwarzen Streifen in der See; es war eine von den maldivischen Inseln, deren zwölftausend seyn sollen. Viele derselben sind unbe-

mit etwas Mundstreich versehen, und seinem Schicksal überlassen. Eine Strömung führte ihn gerade zu der nächsten Insel, die jedoch von steilen Felsen rings umgeben war. An diesen Klippen scharrte das Boot, und sonder Zweifel hatte das Schiffsbock darauf gerechnet, daß er in der Braubung seinen Untergang finden werde; aber, eine Felsenrippe unflammand, hielt er sich, bis es Tag wurde, schwamm und fletterte dann von einer Klippe zur andern, und erreichte endlich ganz erschöpft einen trocknen Gipfel. Hier blieb er lange unthätig liegen. Die heißen Sonnenstrahlen merkten ihn. Niemand erhob er sich, daß das Schiff noch in der Ferne, und weinte bitterlich.

Hunger und Durst begannen ihn zu peinigen. Der wenige Zwielicht, den man ihm ins Boot geworfen, war, mit diesem zugleich, ein Haub der Wellen geworden. Er blühte in das Innere des Landes, und sah die Wipfel grüner Bäume hinter den Felsen hervor ragen. Die ganze Insel war gleichsam ein Kessel von Granit, in dem die Sonne Kräuter und Früchte kochte. Er sammelte seine letzte Kraft, um an den Felsenwänden in das Thal hinab zu klimmen. Hier fand er, was die Natur allen maldivischen Inseln wirklich zum Geiste verlieh; milchweise Gecossnisse, die mit ihren mandelgleichen Kernen ihn speisten, durch ihre süße Milch ihn erfrischten. Er legte sich in den Schatten dieser wohlthätigen Bäume, und da seit mehreren Tagen Kummer und Angst ihm die Ruhe geraubt, so fiel er jetzt in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst erwachte, als gegen Abend ein erquickender Thau sein gelbes Bett besuchete. Er stand auf und beschloß, in nächsterer Kühle, vom Mondschnein begünstigt, das Innere des Landes zu erforschen, denn er wußte noch nicht, wo er war, und meinte, man habe an einer von jenen großen Inseln, Sumatra oder Bornoe, ihn ausgelegt, wo es englische und holländische Niederlassungen giebt, deren eine er zu erreichen hoffte. Aber kaum mochte er eine Stunde auf ungebahnten Pfaden mühsam fortgeschritten seyn, als er auch schon die ganze Insel durchschritten hatte, folglich wiederum durch eine hohe Felsenwand sich aufgehalten sah. Keine Spur von Menschen konnte er entdecken. Nur eine Schlange schlängelte hier und da ihm aus dem hohen Geste entgegen, oder ein unbehäuflicher Pinguin verließ schnatternd seine Eier. Die halbe Nacht schwebte Hector hin und her, doch welche Richtung er auch nehmen mochte, immer stieß er am Ende auf scharfe Felsen, die, gleich einem Walle, die ganze Insel umgaben. Am andern Morgen erklomm er den höchsten dieser Felsen, blickte nach allen Seiten umher, und überzeugte sich mit einem tiefen Seufzer, daß er auf einer kleinen, unbewohnten Insel sich befände, die zu einer langen, unabhiehbaren Inselkette gebore. Nun erinnerte er sich, daß die maldivischen Inseln sich auf mehrere Hundert Meilen in die See hinaus erstrecken, und erreicht,

Es wurde ein Boot ausgesagt, Hector hineingestoßen,

daß eine derselben ihm zur künftigen Wohnung, vielleicht zum Grabe bestimmt sey.

Doch ließ er die Hoffnung nicht sinken. Er hatte gesehen und gehört, daß die verschiedenen Insel-Gruppen alle unter einem Sultan stünden, der sich Herr der zwölftausend Inseln nennt, obgleich ein Drittel derselben nur aus todtten Sandbänken besteht, und ein zweytes Drittel wüßig underothet ist.

„Einmal im Jahre wird doch ein Boot hier landen,“ dachte Hector, und sollte ich auch in Sklaverey gerathen, besser als hier einsam verschmachtet.“ Er fing nun an, sich in sein Schicksal zu fügen, und in Erwartung baldiger Befreyung, ämßig alles aufzusuchen, was die Natur zu Freijung seines Lebens ihm darbot. Ein Nahrungs-mittel fehlte es nicht; die Cocobäume lieferten reichlich ihre Nüsse, die Pinguinen ihre Eier. Auch hätte er leicht mit einem Knüttel diese Vögel der Zugenden todtzuschlagen und am Feuer eine Menge Krabben sammeln können; aber wie sollte er sie zubereiten? er hatte kein Feuer. Daß man, zwei dünne Hölzer an einander reibend, endlich Feuer gewinnen kann, wußte er freylich, versuchte es auch öfter, doch, ungehört in dieser Kunst und der nöthigen Geduld ermangelnd, gab er es hundertmal wieder auf.

Endlich, zu seiner großen Freude, gelang ihm ein Versuch; er genoß das unaussprechliche Vergnügen, eine Flamme emporlodern zu sehen, zu deren Unterhaltung er unaufhörlich Holz herbeutrug, den dem er mit Wohlbehagen einige Pinguine, halb roh, halb gebraten, verzehrte. Aber seinem Feuer immerfort neue Nahrung zu verschaffen, war eine Kunst, die seine Kräfte überstieg. Er besaß kein Meißel, nicht einmal ein Messer, womit sollte er Holz sägen? — Dürre, vom Winde abgebrochene Aeste, oder kleines Buschwerk, das er mit der Faust hertreiben konnte, war Alles, was er herbeizutragen im Stande war. Dieser Vorrath erschöpfte sich bald, und als nun wölkend der Winter eintrat, das heißt: als einige Regenschirme sechs Monate herabstürzten; da erlosch das gesellige Feuer. Mit verkürzten Armen, den starren Blick darauf gehend, stand er da und brem Vergnügen der letzten Kohle war ihm zu Muth, sie stürbe ihm ein Freund.

Er mußte nun den Frost entbehren, an einer prasselnden Flamme sich zu wärmen, oder zu trocknen. Der Hölzern gab es genug, in die er sinken konnte. Eine derselben hatte er von einer Schwange erlöst, und mit dünnen Blättern sich zum Lager angefüßt. Hier wohnte er mit seinem Kummer und dem einsamen Freunde, der die Menschen auch auf wüste Inseln begleitet, dem Schläfe. Nicht oft besuchte ihn dieser freundliche Bruder des Todes, denn hatte Hector den ganzen Tag sich Wege durch verwachsenen Gesträuch gebahnt, um einige Eier zu finden, oder hatte er, die Nacht anfs und abklimmend, vergebens Stundenlang nach einem rettenden Boote umher-

gehaut; so kam er mit erschöpften Kräften heim, und Ermüdung schloß ihm die Augen.

Ein Blatz, daß der heilige Himmelsstich ihm die Kleider entbeihelt machte, denn er mußte seine Lumpen bald in Dornengebüschen, bald an jagdigen Felsen hängen lassen, und endlich — um so lange als möglich sein einziges Hemd zu schonen, sich aus Palmensblättern Schürzen flechten.

So lebte er nun fast ein ganzes Jahr. Immer schwächer wurde die Hoffnung, aus dieser Einde jemals erlöst zu werden. Jeden Morgen bestieg er die höchsten Klippen, besonders wenn es schürmte, weil dann Schiffe hierher verschlagen werden konnten; er sah deren auch bisweilen in der Ferne, aber sie hüteten sich wohl, den, als höchst gefährlich bekannten, Durchfahrten der maldivischen Inseln-Gruppen nahe zu kommen, und so näherte nur ihr Anblick seinen Schmerz. Oft ertappte er sich auf dem Wunsche, daß ein Schiff hier scheitern möchte; denn so ist der Mensch! Das Unglück von Hunderten seiner Brüder möchte er gern herbeiführen, um nur sich, den Einzigen, zu retten. „Ich kann ja doch meine Schiffbruch veranlassen,“ damit entschuldigte sich Hector, wenn sein Gemüth ihm zurief: (kühne dich des Wunsches!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Gebrauch lateinischer Inschriften an öffentlichen Gebäuden.

Daß in großen Städten besonders öffentliche Gebäude und Institute mit Inschriften versehen werden, die neben ihrer Bestimmung und Namen auch die Zeit der Errichtung angeben, davon leuchtet die Zweckmäßigkeit zur Genüge von selbst ein. So wie diese Zweckmäßigkeit, bey der von dem ästhetischen Werthe der Inscription noch nicht die Rede ist, durchaus eine äußere und allgemeine ist: so könnte der neuen Privat-Gebäuden durch eine einfache Inschrift das Andenken des Bauherren, der Zeit, und im geeigneten Falle auch des Architekten den künftigen Bewohnern aufbehalten werden.

Daß aber in Deutschland noch immer die üble Gewohnheit sich forterbalt, zu den Inschriften öffentlicher Gebäude eine fremde Sprache, die lateinische, zu wählen, dieses muß schon an sich zweifelhaft, noch mehr aber dem gegenwärtigen Zeitalter wenig angemessen scheinen. Jener Gebrauch erinnert ganz an die Zeiten, welche keine Kenntniß, keine Wissenschaft und Bildung gestatteten, als nur insofern die lateinische Sprache sie vermittelte und darstellte. Diese tyrannische Herrschaft einer todten, so wenig formreichen und mannigfaltig entwickelten Sprache, wie die lateinische ist, besteht schon lange nicht mehr; unsre akademischen Lehrer halten ihre Vorlesungen nicht mehr lateinisch; die einheimische Sprache ist sich ihrer selbst

bewußt worden, sie ist für keinen Zweig der geistigen Bildung nützlich gewesen, und der Deutsche glaubt wenigstens eine Literatur zu haben, wenn er es auch nicht begreift, wie wenig fast überall die Anstalten des öffentlichen Unterrichtes dazu geeignet sind, und wie sie auch gar nicht einmal den Zweck haben, diese einheimische Literatur durch sich selbst zu beleben, und durch frühes Studium die Jünger zur ferneren Ausbildung und Erhaltung eines so mühsam erworbenen Besizes aufsummen.

Gibt man es also zu, daß die Deutschen nicht, gleich halbbarbarischen Nationen, eine bloß für den nächsten Bedarf des physischen Lebens zureichende Sprache besitzen, sondern daß diese einen gleichen Gebrauch für das gemeine Volk, und eine gleiche Würde für den kultivierten Menschen besitze: so muß die Wahl einer fremden Sprache, die nur von den Wenigsten, die lesen und schreiben gelernt, verstanden wird, nur die Benämung und Stiftung eines öffentlichen Gebäudes anzeigen, der unbefangenen Betrachtung in der That auffallend und sonderbar scheinen. Wollte man sagen, daß durch lateinische Inschriften auch für das leichtere Verständnis fremder Meisungen gesorgt sey, so würde in diesem Grunde eine auffallende Klage unsrer Unnationalität liegen, er würde den Deutschen als übertrieben schmeizig gegen den anspruchsvollen Nachbar charakterisiren, der ihn gerade zuerst wegen eines solchen Entgegenkommens misguthen möchte.

Kerner kann die Vollkommenheit der lateinischen Sprache, und das Ansehen, worin sie steht, hier als kein zu reichender Grund vorgebracht werden. Wer die Nichtigkeit und Ausdehnung kennt, die seit zwanzig Jahren die alten Literaturen gewonnen, wird sich überzeugen haben, daß in Rücksicht jenes Ansehens und der Erleuchtung des Volkstheumes in Deutschland die griechische Literatur über jene der Römer einen ungemeinen Vorsprung gewonnen habe. Wie unendlich thätiger haben nicht in diesem Zeitraum Philosophen, Kritik und Uebersetzungskunst für die griechische Sprache und Literatur sich bewiesen! Somit könnte bey der Voransetzung einer höheren Würde der lateinischen Sprache mit Recht entgegengetreten werden, es denn nicht bey den angeführten Umständen zu öffentlichen Inschriften der griechischen Sprache der Vorzug gebühren möchte? Das Abnorme und Unverständliche einer solchen Frage (ihrem Inhalte nach) wird nun wol Jedem von selbst einleuchten; wenn das in Ansehung des Lateinischen nicht eben so der Fall ist: so kann diese Beschränkung unsers Sinnes nur den Fesseln einer Gewohnheit bezuggemeint werden. Man versuche einmal, um hier das Fremdartige und Zweckwidrige ganz zu fühlen, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß uns diese lateinisch redenden Inschriften nicht als etwas Gewöhnliches, und wer weiß seit wie langen Zeiten ununterbrochen Angenommenes, sondern als etwas Neues, als eine Bestimmung unsrer Tage,

vorkämen; — denn eine Sache, die wahrhaft gut und recht ist, muß unverändert dieses seyn und bleiben, man mag sich ihren Ursprung nun von gestern oder von dreihundert Jahren her denken; soll nur das Alter ihr eine Würde und Rechtmdigkeit geben, so hat der Monachismus und jedes andre Vorurtheil gleiche Ansprüche auf Fortdauer; und in jener Zeit, da man die deutsche Sprache für unvernünftig und unschicklich hielt, war es in der Ordnung, daß die frühzeitig in dem Studium einer fremden Literatur erwachsenen Männer, welche die gebildete Klasse der Bürger ausmachten, für ihre Senatorien und Aemter keine andre, als lateinische Inschriften wählten.

Eine treffende, aber hier die bedeutendste Rechtfertigung ist die, daß man die Geeignetheit der lateinischen Sprache zu dergleichen Inschriften, bey der ungemeinen Kürze und Gewandtheit ihrer Ausdrücke, anpreiset. Und in der That, nicht nur das Alterthum, auch noch die späteren Zeiten lehren uns eine Menge vortheilhafter Inscriptionsformen; allein wie vertheilt, daraus nun den Schluß zu ziehen, auch wir müßten noch am Ende der Zeiten des diesem Gebrauche bedarfen, statt sofortals zu unterzücken, es nicht, oder doch in wie fern die einheimische Sprache wol auch geeignet wäre, durch Kürze und treffende Bezeichnung hier ebenfalls etwas Befriedigendes zu leisten! Es wird wenig bedenklich seyn, die hin und wieder verfaßten deutschen Inschriften wirklich falsch und abgemacht befunden werden sollten; nur zwen oder drey, die durch Form und Inhalt ganz dem epigraphischen Charakter entsprächen, würden das Vorurtheil, zu dem uns unglückliche Verwunde Anlaß geben könnten, vernichten.

Die Anwendung, die der Verfasser diesen Bemerkungen wünscht, ergibt sich von selbst.

— o —

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 20 August.

Der Geburtstag des Kaisers ist mit den gewöhnlichen Feiertagen verbunden worden. Morgen wurde ein Te Deum in der Kirche Notre Dame gesungen; hernach war große Kabiné. Nachmittags wurde ein Festspiel in den ehrsüchtigen Gärten gegeben. Abend war Cérémonie bei Hofe. Man ist auf der Zerstörung des Invaliden, Sarras, Brunner und Jambouille. Am demselben Tage wurde von dem Ministre des Innern der Grundstein zu der Wohnung, zu einem neuen Quartier gelegt, wobei die Minister der verschiedenen Ressortements, wo diese Anwesen sind, Neben bieten. In allen Städten des Reichs ist das Reparatronen auf die übliche Art geordnet worden.

Wegen dem, was dem vorstehenden Feuerwerke verfallenen Unglück hatte die Polizei verboten, seine Kapazität mehr zu den Feuerwerken zu verwenden, es wäre denn, daß man ein Mittel erfinde, dieselben unschädlich zu machen. Dieses Mittel glaubt Hr. Garnierin, der Director, so eben erfunden zu haben; es besteht darin, daß durch die Gewalt des Pulvers in der Luft nicht allein der Rauch sondern auch die Hitze selbst, welche aus starkem schwarzen Papier besteht, in mehrere kleine Stücke zerstreut, und folglich unschädlich wird. Hr. Garnierin hat in Gegenwart vieler Personen mit seinen neuen Methoden einen Versuch gemacht, der glückselig ausgefallen ist. Die Erfahrung wird lehren, ob seine Erfindung wirklich so nützlich ist, als er es ankündigt.